Manchmal vielleicht Kunstschaffender : Philip Baer, 26, Fotograf

Autor(en): **Slamanig, Monika**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **10 (2003)**

Heft 107

PDF erstellt am: **24.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-885473

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

HORIZON

BILDER LEBEN VON SICH ALLEIN

Manchmal vielleicht Kunstschaffender: Philip Baer, 26, Fotograf

Seine Leidenschaft sind visuelle Stadtlandschaften, aufgespürt auf stundenlangen Spaziergängen durch die Häuserschluchten. Aber mit abstrakten Begriffen über seine Bilder zu reden, mag er nicht. «Ich bin kein Künstler», sagt der Fotograf Philip Bär.

von Monika Slamanig und Daniel Ammann (Bilder)

Im Lärm eines überfüllten Cafés ein Gespräch zu führen mit Philip Baer ist eine Kunst. Nicht nur, weil er leise spricht. Der 26-jährige Fotograf weiss nicht, was Kunst ist. Fragen zu finden, fällt schwer. Antworten zu geben ebenfalls. Eine aber, gleich zu Beginn, ist klar: «Ich bin kein Künstler», sagt Philip Baer. Noch nicht. Kunstschaffender? Vielleicht, manchmal, zufällig. Ihn fasziniert die Fotografie, seit er mit neun seinen ersten Fotoapparat bekommen hat. Dass er heute Fotograf ist, habe viel mit Glück zu tun. Die Familie, die richtigen Leute, ein kreatives Umfeld, Unabhängigkeit. Glück bedeuten auch jene Momente, in denen ihm ein Bild zufällt, das dann erst noch so herauskommt, wie er es will.

Helle, wache Augen. Die vergangene durchzechte Nacht in den Kneipen von Baden, mit ein paar Kollegen, ist ihnen nicht anzusehen. Ein unsteter Blick, unablässig lässt er ihn umherschweifen, manchmal bleibt er etwas länger haften auf einem Gesicht oder an der Fensterfront, die verschleiert ist vom Dampf der Cafégäste. Ein Mensch, der schaut. Ein Bild zu sehen, ist das die Kunst?

Philip Baer spürt seine Bilder auf, wenn er stundenlang und tagelang durch die Städte wandert. Das Umherstreifen ist für ihn eine Lust und ein Bedürfnis. Die Kunst des Fotografierens ist solides Handwerk. Zu wissen, was technisch möglich ist, das ist die Grundlage. Das andere ist, die Bilder zu sehen, abzuwarten, im richtigen Moment den richtigen Blickwinkel zu finden. «Aber Kunst – ich weiss nicht. Ich habe noch nicht viel erreicht.» Eine Fotoausstellung, die einzige, letztes Jahr in der Galerie Werkart, zusammen mit den anderen Fotografen des St.Galler Tagblatts.

Eine Mappe mit einigen seiner Bilder. «Nicht viel. Nichts Besonderes» - fast verschämt zeigt er sie her. Ein Querschnitt seines Kunst-Schaffens.

Die Welle am Strand von Acapulco – ein dünnes Gekräusel, das sich kaum vom nachtschwarzen Meer abhebt. Eine Spur nur, gerade noch erwischt im Moment des Auftauchens, bevor sie sich wieder verliert in der Weite und im Finstern, wie das Auge im Gewebe kaum wahrnehmbarer Farbtöne. Als beinahe blendender Kontrast dazu das Bild aus dem Bus in London: Ein blutroter Briefkasten vor einem giftgrünen englischen Rasen, an den Rändern verzogen und ausgefranst, wie wenn es gebrannt hätte im Chemiebad. Das war eines der Bilder, die er ausgestellt hatte.

Aufnahmen von Häuserschluchten in Mexiko City, durch die die Abendsonne ihre Strahlen schickt, als wären es die letzten vor dem Untergang, eine Indiosiedlung an der Grenze zu Guatemala kurz vor dem Eintauchen in die Nacht, und immer wieder London. Paddington erscheint im extremen Weitwinkel wie ein Teil der Weltkugel; das Tate Modern aus verwirrend fremden, aber auch bekannten Perspektiven.

Um so mehr sie ihm abverlangen, um so lieber sind Philip Baer die Bilder. «Einfach abdrücken ist nicht mein Ding.» Kunst ist, was Mühe kostet.

Eine Aufnahme aus dem Innern der Museumshalle durch die Fensterfront, Tischreihen voller Menschen vor dem spiegelverkehrten Schriftzug: «Bilder in diesem Stil kommen gut an, eine sichere Sache.» Ihm aber ist nicht ganz wohl dabei. Einmal knipsen, dann hat sichs. Ihm sind Bilder lieber, die sich nicht von selbst ergeben. Solche, bei denen er Zeit investieren und experimentieren muss, solche, die ihm manchmal erst nach stundenlangem Herumstreifen oder mehrmaligem Hinsehen zufallen. Oder auch nicht.

Philip Baer ist das Fotografieren angegangen wie ein Handwerker sein Metier. Es hätte nach der Sekundarschule auch Grafiker, Schriftenmaler oder Bäcker sein können. Während der Lehre im Fotofachhandel packte es ihn immer mehr. Das Labor und die Bilder hatten es ihm angetan, nicht der Verkauf: «Ich war zu ruhig, zu schüchtern im Umgang mit Kundschaft.» Und da war ein «grossartiger» Gewerbeschullehrer, der seine Faszination schürte. «Ich fing an, stundenlang in St.Gallen herumzuwandern und zu fotografieren.» Nach der Lehre zahlreiche Weiterbildungen und zwei Praktikumsjahre beim St.Galler Tagblatt, wo er, dank inspirierender Kollegen, viel gelernt habe.

Immer wieder Bücher anschauen, reisen, sehen, was andere machen und viel lesen. Kunst ist, was er sich selber beigebracht hat.

Ein Jahr als Fotograf beim K-Tipp, und mit 22 Jahren bereits Teilhaber eines Fotostudios in Zürich. Porträts, Presse-, Werbe- und Modefotografie, Bilder für Firmenbroschüren, Konzertaufnahmen: Mit seinen Aufträgen und dem Teilzeitpensum beim St.Galler Tagblatt bestreitet der Fotograf seinen Lebensunterhalt. In der Mappe tauchen eindrückliche Muster seiner Arbeit auf. Aussergewöhnliche Ansichten von prominenten Köpfen wie David Bowie und U2, von Konzerten, bei denen wie stets in der Fotografie der Zufall, der richtige Standort und Glück eine wichtige Rolle spielen.

Philip Baer, Fotografie, ohne Titel, 1998 – 2002

St.Gallen, Zürich, Paris, Mexiko City, London. London durch die Panorama-Kamera. London ist der Traum des Fotografen. In London könnte er vielleicht Künstler werden.

Seit vier Jahren pendelt er zwischen Zürich, wo er eine Wohnung hat, und seinem Elternhaus in St.Gallen. Ein anstrengendes und interessantes Leben. Seine wahre Liebe gilt Grossstädten wie Mexiko City, Paris und vor allem London. Seine Leidenschaft sind visuelle Stadtlandschaften, die er selber schafft. Es sind oft entvölkerte Räume, künstliche Architektenträume, fremde Welten, die durch technische Effekte und Baers derzeitiges Lieblingswerkzeug, die Panorama-Kamera, zu eigenem Leben erstehen.

Es sind oft entvölkerte Räume, künstliche Architektenträume, fremde Welten, die durch technische Effekte zu eigenem Leben erstehen.

Auf seinen fotografischen Streifzügen ist Philip Baer meistens allein. Für andere wäre es langweilig, stundenlang durch immer gleiche Quartiere zu wandern oder irgendwo zu sitzen und den richtigen Moment abzuwarten. Eine einsame Kunst.

Menschen kommen auf seinen eigenen Bildern selten vor. Persönliche Porträts kosten ihn manchmal Überwindung. Er ist froh um die Kameradistanz zwischen ihm und anderen. Von Menschen spricht er auch wenig. Seine Familie ausgenommen: Die Mutter, Sekundarlehrerin, die spät noch angefangen hat, Kunstgeschichte zu studieren. Der ältere Bruder, der studiert hat und Pilot ist wie sein Vater. Immer wieder der Vater, der Philip den ersten Fotoapparat geschenkt hat, als er neun war. Weil er selbst gern fotografierte, vor allem aus der Luft. Aufnahmen aus dem Süden Afrikas, wo er Flüge für Piloten durchführte. Zweimal war Philip dabei. Er fliegt selber auch, Ultralight-Maschinen, die in der Schweiz nicht zugelassen sind. Das hat er in Slowenien gelernt. Der Vater kam vor wenigen Jahren bei einem Flugunglück ums Leben. Heute fliegt Philip ab und zu mit seinem Bruder.

Der Vater war prägend. «Wie Väter eben so sind, oder nicht?» Die Mutter ist an Kunst interessiert. Sie hätten das Haus voller Kunstbücher. Die Kunst ist allgegenwärtig im Hause Baer.

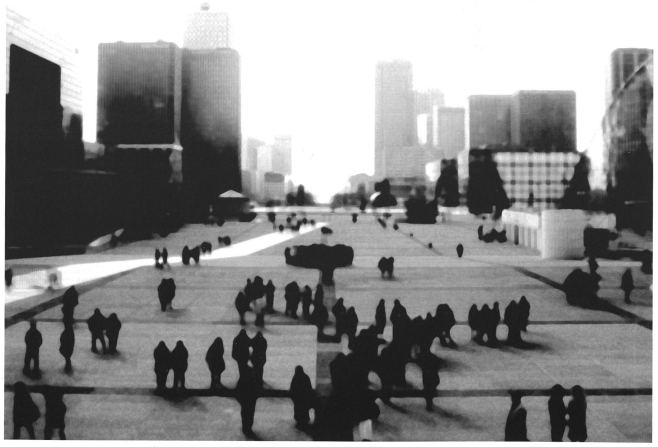
Als Kind habe er viel gemalt und gezeichnet. Doch auf diese Weise festzuhalten, was er sah, dazu fehlte ihm die Geduld. Für ihn muss es flott vorwärts gehen, auch wenn Schwierigkeiten auftauchen. Visuelle Schönheit aber, Ästhetik, so subjektiv sie auch sei, hat ihn schon früh gefesselt. Er habe seine Zeit damit verbracht, Bücher über Räume, Formen und Farben zu studieren.

«Für mich ist das Hobby zum Beruf geworden. Das ist ein Glück. Aber wenn ich könnte, würde ich mehr eigene Sachen machen.» Kunst vielleicht.

Die Krönung seiner bisherigen Arbeit – und dieses Bild zeigt Philip Baer gern – ist jenes von La Défense in Paris. Eine architektonische Wüste, von den Stufen der Grande Arche herab über die Esplanade aufgenommen, eine Ansicht wie im Zeitraffer, retrospektiv und futuristisch zugleich. Eine Stadtlandschaft nach Philip Baers Geschmack. Durch die mit Blaufilter und Weichzeichner verwischten Kanten und die Vielfalt der Grautöne wirkt das Bild warm und lebendig wie ein Aquarell. Stundenlang sei er auf der Treppe gesessen, erzählt er, habe ungezählte Bilder geschossen. Davon ist dieses eine so herausgekommen, dass es für ihn stimmt. An der Ausstellung, seiner einzigen, habe es sich gut verkauft.

Ist das Kunst? «Ich weiss nicht, ich kann nicht so gescheit darüber reden.»

In abstrakten Begriffen über seine Bilder zu sprechen, liegt Philip Baer nicht. Er kann bloss immer wieder von seinen Fotostreifzügen erzählen. Vor kurzem sei er 18 Stunden lang durch Zürich gewandert. Kein Bild sei ihm über den Weg gelaufen. Wenn er aber eines sieht, bleibt er hartnäckig dran, bis er es eingefangen hat. In London ist er ein Dutzend Mal mit dem Bus an der Stelle mit dem weinroten Briefkasten vorbeigefahren, um diesen Ausschnitt, von oben, zu treffen. In Mexiko harrte er drei Nächte lang am Strand aus und hantierte mit Blitz und Klebern, um die Welle hinzukriegen.

«Eine Ausstellung wäre schon einmal etwas. Noch lieber ein Fotobuch. Ich hätte Mühe, mich selbst ins Zentrum zu stellen. Bilder leben von sich allein.» Das ist vielleicht die Kunst.

Monika Slamanig, 1963, Übersetzerin, Schreiberin und Journalistin in St.Gallen.